
400 Jahre japanische Moderne? Sekigahara, Edo und die Folgen, Universität Erfurt, 21.10.2000

Bernhard SCHEID (Österr. Akademie der Wissenschaften)

Am 21. 10. 2000 fand an der Universität Erfurt ein Symposium mit dem Titel **400 Jahre japanische Moderne? Sekigahara, Edo und die Folgen** statt. Der Tag fiel exakt auf den 400. Jahrestag der Schlacht von Sekigahara, jenes Feldzugs, mit dem Tokugawa Ieyasu die „Zeit der kämpfenden Länder“ in Japan endgültig beendete und eine über 250 Jahre kontinuierliche Herrschaft seiner Familiendynastie einleitete. Die Universität Erfurt war meines Wissens die einzige wissenschaftliche Institution im deutschen Sprachraum, die sich bemühte, diese Tatsache durch mehrere Veranstaltungen unter dem Motto „Sekigahara: Zum 400. Jahrestag einer welt-historischen Schlacht“ oder „Entscheidungsschlacht am Beginn der Moderne“ ins allgemeine Bewusstsein zu bringen.

Auf dem Programm des Symposiums standen sieben Vorträge, die sich jeweils mit einem spezifischen Bereich der Edo-Zeit befassten und davon ausgehend die Frage stellten, inwieweit sich a) in diesem Bereich neue Edo-zeitliche Paradigmen finden lassen, und b) ob sich in diesen Paradigmen eine Entwicklung zur „Moderne“ erkennen lässt. Dies war zumindest die in den Diskussionen vorherrschende

Frage. Als erstes stellte Steffi Richter (Leipzig) eine neue Lesart der Edo-zeitlichen Gesellschaftsstruktur unter dem Titel „Edo als Netzwerk“ dar. Sie bezog sich dabei auf ein Modell von Tanaka Yûko (*Edo no nettowâku*), das als Kennzeichen der Stadtkultur von Edo das weit verbreitete Phänomen selbstverwalteter Gruppen in den Mittelpunkt der Betrachtung stellt. Solche Gruppen gab es nicht nur in Gestalt der bekannten Nachbarschaftsgemeinschaften (*chô*), die von einer Fünfergruppe von Haushaltsvorständen (*goningumi*) geleitet wurden, auch Künstler und Berufsverbände organisierten sich laut Tanaka auf ähnliche Weise. Diskutiert wurde im Anschluss an den Vortrag, ob in dem harmonischen Bild, das Tanaka vom Funktionieren ihrer Netzwerke gibt, nicht eine gewisse Tendenz zur Idealisierung der Edo-Zeit steckt, wie sie sich auch im derzeit vorherrschenden Edo-Boom in den japanischen Massenmedien breit gemacht hat. Günther Distelrath (Bonn) behandelte ebenfalls ein sozialhistorisches Thema, jedoch auf die dörflichen Sozialstrukturen bezogen. Er versuchte darzustellen, dass die für die Edo-Zeit charakteristische Entstehung autonomer Dorfgemeinschaften nicht nur im Interesse der Bau-

ern, sondern auch der neuen politischen Eliten lag. Es galt, die Reste der komplexen *shōen*-Besitzverhältnisse zu beseitigen und durch ein durchschaubares, effizient administrierbares Steuersystem zu ersetzen. Dies förderte eine Entwicklung weg vom Großgrundbesitz hin zu einer „relativ egalitären“ Gemeinschaft unabhängiger Produzenten. Dies sei, so Distelrath, eine spezifisch Edo-zeitliche Entwicklung gewesen, die bis zu einem gewissen Grad der Industrialisierung widersprach und daher mit dem Beginn der Moderne ein Ende fand. Ulrich Goch (Bochum) setzte sehr einleuchtend auseinander, dass die Zivilverwaltung unter dem Shogunatsgründer Ieyasu mit der Aufgabe, das ganze Land zentral zu regieren, rein technisch überfordert war. Daher gab es zunächst eine doppelte Herrschaftsstruktur. Zum einen wurde das Land feudal regiert, d.h. die einzelnen feudalen Fürstentümer waren für ihre inneren Angelegenheiten autonom verantwortlich. Zum anderen gab es Ansätze einer national einheitlichen Zentralverwaltung. Nachdem Ieyasu das Amt des Shogun 1603 an seinen Sohn abgegeben hatte, regierte dieser in Edo als Feudalherr über die anderen Daimyō, während Ieyasu von Sunpu aus die Rolle eines nationalen Herrschers übernahm. Laut Goch setzte erst der dritte Shogun Iemitsu alles daran, dieses doppelte Herrschaftssystem zu überwinden und den Zentralstaat zu stärken. Zugleich begann erst mit Iemitsu die notorische Bürokratisierung der Tokugawa-Zeit. Eva Maria Meyer (Tübingen) demonstrierte die Feinmechanik von Ieyasus Politik am Beispiel seiner Beziehungen zum japanischen Kaiserhof. Trotz vieler interessanter Details über Hof-interne Intrigen und Machtspiele fehlte mir ein allgemeines Resümee über die Rolle, die der Hof des Tenno in der Shogunatspolitik spielte. Mein eigener Vortrag beschäftigte sich mit der Religionspolitik der Tokugawa anhand des für Ieyasu durchgeführten Vergöttlichungskultes. Ich versuchte darzulegen, dass sich das Shogunat in dieser Hinsicht stark an mittelalterlichen Denkmustern orientierte, die, obwohl nach aussen hin shintoistisch, letztlich vom Buddhismus geprägt sind. Reinhard Zöllner (Erfurt), der Gastgeber des Symposiums, ging als einziger konkret auf die militärischen Geschehnisse der Schlacht von Sekigahara ein. Dabei kamen sowohl die historischen Tatsachen als auch ihre mediale Vermittlung in so unterschiedlichen Erzählformen wie Edo-zeitlichen Rollbildern und Film zu Wort. Er betonte, dass es unter den Tokugawa aufgrund der rigorosen Zensur politisch gefährlich werden konnte, sich in öffentlich verbreiteten Texten explizit zu

Sekigahara zu äußern, dass die Schlacht dafür aber umso mehr auf Wandschirmen und anderen für einzelne Privatkunden bestimmten bildlichen Darstellungen geschildert wurde. Der letzte Vortrag von Kenji Oda (Erfurt) machte auf zwei Frauengestalten aufmerksam, die in den Legenden über Sekigahara eine Rolle spielen. Einerseits die Fürstin Hosokawa Tama, alias Gracia, die als Geisel genommen wurde und angeblich als christliche Märtyrerin starb, andererseits die Dienerin Ōan, die in ihren Erzählungen die Grauen einer Belagerung schilderte. Zwischen den beiden fand ein erstaunlicher Rollentausch statt. Gracia ist erst seit der Meiji-Zeit Heldin diverser historischer Romane und war davor gänzlich unbekannt. Das heute vergessene, drastisch realistische *Ōan monogatari* war dagegen in der Edo-Zeit ein Bestseller. Odas Sympathien galten eindeutig der Dienerin, er plädierte für eine neuerliche Umkehr der allgemeinen Aufmerksamkeit. Abschließend regte Regine Matthias, die als Vorsitzende der Gesellschaft für Japanforschung Mitveranstalterin des Symposiums war, eine Diskussion über die Frage an, wie weit Sekigahara wirklich als Beginn einer neuen Ära, wenn nicht gar der Moderne zu verstehen sei. Während verschiedentlich betont wurde, dass der Machtanspruch der Tokugawa ja eigentlich erst mit dem Fall der Burg von Osaka, dem Zufluchtsort ihrer letzten offenen Herausforderer, im Jahre 1615 unumstößlich besiegelt war, verteidigte Reinhard Zöllner von ihm gewählte Schlagworte wie „welthistorisch“ oder „Entscheidungsschlacht“ mit dem Hinweis, dass Sekigahara die letzte Feldschlacht der Tokugawa war und somit auf jeden Fall in militärischer Hinsicht einen Umbruch bedeutete. Aber auch im allgemeinen Bewusstsein der Edo-Zeit wäre Sekigahara Symbol eines Durchbruchs gewesen. Natürlich ist nicht zu leugnen, dass gerade aus westlicher Sicht das Datum 1600 einen besonderen Anreiz bietet, hier eine neue Ära beginnen zu lassen.

Das eintägige Symposium fand in kleiner, aber durchaus namhafter Runde statt. U.a. beteiligten sich Regine Matthias (Bochum), Erich Pauer (Marburg) und Peter Fischer (Stabi Berlin) an den lebhaften Diskussionen. Eine auch elektronisch unterstützte Ausstellung der von Zöllner und Oda verwendeten Text- und Bildquellen ergänzte die Vorträge und demonstrierte die besondere Aufmerksamkeit, die den neuen Medien in Erfurt gezollt wird. Sollte es möglich werden, die Beiträge zu publizieren, ist ein interessanter Überblick über neue Forschungsperspektiven auf die Edo-Zeit zu erwarten.